



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maurenbrecher, Wilhelm: Historische Studien über Don Carlos. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Historische Studien über Don Carlos.

### I.

Wie paradox es klingen mag, Antheil und Interesse des größeren Publikum an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Geschichtsforscher ist eine Sache, die ihre zwei Seiten hat. Welcher Historiker sollte sich nicht erfreuen und beleben bei dem Gedanken, daß auf seine historischen Arbeiten der Blick weiterer Kreise sich richtet, — und doch liegt dabei die Gefahr nahe, daß Liebhabereien und Vorurtheile derjenigen, welche die Arbeit selbst nicht mitmachen, welche aber von ihren Früchten mitgenießen wollen, auf den Arbeitenden Einfluß gewinnen! Berührt eine historische Arbeit ein Gebiet oder eine Frage, die von politischen Parteiströmungen erfüllt sind, so pflegt sehr schnell und sehr leicht das Urtheil über die historische Arbeit sich nach dem Verhältniß ihrer Resultate zu der politischen oder sonstigen Tendenz des Urtheilenden zu bestimmen. Wer z. B. heute über die Geschichte des Papstthums Forschungen anstellt, kann sich täglich das Vergnügen verschaffen, diese erbauliche Erfahrung zu machen. Vielleicht noch bedenklicher gestaltet sich dies Verhältniß da, wo poetische und ästhetische Reminiscenzen und Sympathien ihr Wort mitreden. Alle kritische Arbeit historischer Forschung bleibt ohnmächtig gegenüber den Dichtungen gottbegnadeter Lieblinge der Menschen. Mit unüberwindlicher Macht bannt das Dichterwerk Geist und Seele der Menschen in eine bestimmte Vorstellung hinein; es läßt sie nicht los und zwingt immer wieder dieselbe Vorstellung den Gemüthern auf.

Wir haben ja recht häufig die Gelegenheit diese Beobachtungen zu erfahren an der Herrschaft, die Schiller's Don Carlos noch immer über den historischen Don Carlos ausübt. Wie groß auch die dichterischen Vorzüge des Schiller'schen Dramas sein mögen, alle Welt weiß, daß der wirkliche Don Carlos ein ganz anderer gewesen als der ideale Jüngling unseres Dichters. Eben wegen dieser Verschiedenheit der beiden Figuren sollte man hoffen dürfen, daß sie einander in Ruhe lassen, daß sie friedlich neben einander fortleben könnten. Aber nein, der rührende und interessante Infant Schiller's läßt den traurigen Namensvetter der Geschichte gar nicht recht aufkommen.

Es bedarf nur einer kurzen Bemerkung, um an die historischen Arbeiten zu erinnern, welche den Unterschied zwischen dem poetischen und historischen Grenzboten IV. 1874.

Don Carlos festgestellt und das Bild des historischen zu umzeichnen versucht haben. Bekanntlich beruht Schiller's Drama auf einem historischen Roman des 17. Jahrhunderts, dem Büchlein des Franzosen Saint-Real *Don Carlos*, *Nouvelle historique* 1692. An die hier vorgetragene Erzählung glaubt kein Mensch mehr: in der Zeit, in welcher die öffentliche Meinung von Europa durch die französische Literatur beherrscht und von französischen Absichten geleitet war, in der es den Franzosen daran lag, gegen die dereinst so mächtigen Spanier Gegensatz und Abscheu zu erregen, in jener Zeit zimmerte aus einzelnen überlieferten Anekdoten und Zügen Saint-Real die bekannte Geschichte zusammen von dem Liebesverhältniß des Prinzen Don Carlos zu seiner Stiefmutter, von dem feindlichen Gegensatz zwischen Vater und Sohn und von der durch König Philipp herbeigeführten Vernichtung des gefangen gesetzten Infanten. Nun hatte allerdings schon 1817 der Spanier Florente diese Ueberlieferung erschüttert und ihren Widerspruch gegen authentische Documente gezeigt. Nachher war es das Verdienst Leopold von Ranke's 1829 die wichtigsten und bedeutendsten Controverspunkte dieses Gegenstandes erörtert zu haben, indem er die spanische und die antispanische Literatur einander gegenüberstellte und an sicheren Akten sie beide prüfte (Zur Geschichte des Don Carlos, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 46). Damit war freilich die Frage selbst immer noch nicht entschieden; es blieben noch viele Räthsel übrig. Auch nachdem der Liebesroman aus der Geschichte des Don Carlos getilgt und der prinzipielle Gegensatz des für die Volksrechte begeisterten Prinzen und des tyrannischen Königs nahezu ausgelöscht war, auch dann blieben immer noch der innere Charakter des Don Carlos, die Ursachen seiner Einsperrung und seines Unterganges zu erforschen. Da haben sich nun deutsche und außerdeutsche Forscher mit diesem Probleme beschäftigt — Raumer und Helfferich und Warnkönig, Prescott und de Castro und Lafuente, Mouy und Gachard — unter allen anderen aber ragt das große Werk Gachard's hervor (*Don Carlos et Philippe II.* 1863 in 2 Bänden). Das spanische Archiv von Simancas hat Gachard gründlich benutzt und durchforscht; außerdem aber noch die Sammlungen in Paris, Wien, Venedig, Florenz, Turin und London zu Rathe gezogen. Er hat eine große Fülle von Notizen zusammengetragen; man kann sagen, durch ihn ist das historische Fundament für unsere Kenntnisse und Urtheile dauerhaft gelegt: eine jede spätere Erörterung wird vornämlich mit diesem Materiale Gachard's zu operiren haben.

Auf Grund dieser Nachrichten konnte man ein Doppeltes für besetzt halten: einmal die dichterische oder romanhafte Annahme eines Liebesverhältnisses zwischen Stiefmutter und Stieffohn, sodann aber auch die oft zur Erklärung des ganzen Räthsels geäußerte Vermuthung, der spanische

Prinz sei dem Protestantismus zugeneigt gewesen. Es war außerdem der äußere Verlauf des Lebens durch Gachard sichergestellt, der Bestand der Thatsachen bei der Verhaftung des Prinzen war klar gemacht und dazu war noch alles zusammengetragen, was die spanischen Staatsmänner, der spanische König selbst und die auswärtigen Diplomaten an seinem Hofe von Urtheilen und Motivirungen und Ansichten über den Vorfall ausgesprochen hatten. Auf die Frage, was denn eigentlich die Ursache zur Katastrophe des Prinzen gewesen, war es jetzt erst möglich, mit einiger Aussicht auf Erfolg eine Antwort zu versuchen. Ich bin durch archivalische Studien über das Zeitalter Philipp's II. auch an dies Thema herangeführt worden und habe schon früher den Versuch gemacht — 1864 in einer Abhandlung über Don Carlos in der Historischen Zeitschrift, und 1869 in einem Vortrage, der in der Birchow-Holzendorf'schen Sammlung von populären Vorträgen gedruckt ist (Heft 90) — mit dem vorhandenen Materiale Gachard's, das ich aus meinen eigenen archivalischen Studien noch um einige nicht unwichtige Stücke vermehren konnte, dies interessante Problem zu lösen. Mit möglichster Vorsicht galt es sich nicht in Vermuthungen zu bewegen, die von Andern aufgestellten Hypothesen vielmehr an den Aktenstücken zu prüfen und durch eine Zergliederung ihres Inhaltes dem wirklichen Sachverhalt wenigstens möglichst nahe zu kommen. In der ersten Abhandlung hatte ich ausführlicher den Inhalt der Quellen dargelegt und in mehr zurückhaltender Weise die Frage nach dem wirklichen Grunde der Katastrophe des Don Carlos behandelt. Nach erneuerter Erwägung der einzelnen Zeugnisse hatte ich später geglaubt bestimmter das Resultat formuliren zu dürfen. Ich wies sehr entschieden die auch von Andern schon widerlegte Annahme unerlaubter Beziehungen zu seiner Stiefmutter als Grund seines Unglücks ab. Ich konnte mich auch davon nicht überzeugt halten, daß der Prinz ein Anhänger freierer, humanerer, liberalerer Tendenzen, ein Gegner der kirchlich-politischen Bestrebungen seines Vaters gewesen oder daß er Hinneigung zu protestantischen Meinungen irgendwie an den Tag gelegt habe. Dagegen glaubte ich als Motiv für die Beseitigung des Prinzen die bei König Philipp zum Durchbruch gelangte Ueberzeugung aufstellen zu dürfen, daß Don Carlos nicht ein geeigneter Nachfolger für sein Werk sein werde, — „sei es daß er mehr an dem Verstand und Charakter seines Sohnes, sei es daß er mehr an dem Glauben und Willen desselben gezweifelt.“ Mir hatte sich ergeben, daß der Prinz halb für verrückt halb für kirchen- und staatsgefährlich angesehen wurde, — „ich denke, sein Wesen ist eine Mischung aus diesen unheilvollen Elementen gewesen,“ so schloß meine Erörterung.

Dies war das Resultat wiederholter Studien und Erwägungen. Das Material aber war und ist überhaupt ein doppeltes, auf das man sich bei

dieser Untersuchung zu stützen hat: zunächst sind es Berichte diplomatischer Agenten am Madrider Hofe, Depeschen der venetianischen, florentinischen, päpstlichen, französischen und österreichischen Gesandten; sodann neben denselben (theilweise auch in denselben überliefert) Erklärungen der spanischen Regierung, schriftliche und mündliche Aeußerungen Philipp's und seiner Staatsmänner über den Sohn, wie wir sie ebensowohl aus den der Katastrophe vorhergehenden Jahren 1558—1568 kennen, als auch aus der Zeit nach der Gefangensetzung des Don Carlos besitzen. Man kann sich nicht über allzugroße Deutlichkeit dieser spanischen Erklärungen beklagen; ja gerade dadurch ist zum größten Theile die Unsicherheit unserer Ergebnisse hervorgerufen, daß jene Mittheilungen der Regierung mehr mit geheimnißvollen Andeutungen, mit Winken und halben Worten sich begnügen als ganz und rund heraus die Sache selbst bezeichnen. So wie unser Material beschaffen, mußte ein vorsichtiger und gewissenhafter Forscher sich hüten ein allzu deutliches Resultat aufstellen zu wollen; das geheimnißvolle und räthselhafte der Erklärungen in den ersten Quellenausagen mußte nothwendiger Weise auch in dem kritischen Endresultate sich wieder spiegeln. Begreiflich mag es daher sein daß mit einem Gesühle nicht voller Befriedigung man die Untersuchungsakten schloß. Aber ohne neue Zeugnisse war nach meiner Meinung es wohl nicht gestattet, weiter zu gehen in der Aufstellung positiver Resultate und Ansichten, als ich 1869 in dem gedruckten Vortrage gegangen.

Freilich wer nun glaubte den poetischen Don Carlos aus der Geschichte gebannt zu haben, der sollte eine Enttäuschung erleben. Das mag ja wahr sein, Gespenster weichen nicht vor halben und unentschiedenen Sprüchen zurück, — nur ein festes, deutliches, nicht mißzuverstehendes, nur ein, wenn ich so sagen darf, hieb- und stichfestes Wort scheucht sie von fremdem Boden fort. Ein solches zu sprechen waren wir aber bisher nicht in der Lage. Und somit haben wir neuerdings einen Wiederbelebungsversuch des Schiller'schen Don Carlos als des historischen gesehen. \*) Wenn ich sage, daß derselbe ausgegangen ist von einem unserer gewiegtesten und verdientesten Historiker, von Adolf Schmidt in Jena, so wird Jeder wissen, in welchem Sinne allein ich dies Wort von der Wiederbelebung des Schiller'schen Don Carlos gebrauchen darf und gebraucht habe. Davon kann keine Rede sein, daß Schmidt mit poetischen Voraussetzungen oder mit poetischen Tendenzen an die Frage herangetreten ist, oder daß er auch nur die kleinste Anleihe bei poetischen Motivirungen hätte machen wollen, — nein sein Material ist einzig das historische Quellenmaterial, und zwar kein anderes als es im Buche Gachard's zu Jedermanns Benützung ausgebreitet liegt, mit selbstverständlicher

\*) A. Schmidt, Epochen und Katastrophen. Berlin, A. Hofmann 1874. (3. Abhandlung: „Don Carlos und Philipp II.“) Vgl. meine Recension in der Jenaer Literaturzeitung.

Hinzunahme der durch mich beschafften Erweiterungen; seine Arbeit ist unternommen mit vollständiger Berücksichtigung und Kenntniß der bisherigen Bearbeitungen und Versuche; seine Absicht ist eine rein historische, ohne jeden Nebengedanken. Aber nichts destoweniger unterscheidet sich der Charakter seines historischen Don Carlos nicht gerade sehr viel mehr von demjenigen Bilde, das Schiller idealisirt hat. In der äußeren Geschichte des Helden weicht Schmidt von Gachard und mir kaum wesentlich ab; die Katastrophe des 18. Januar 1568 erzählt er in allem wesentlichen in Uebereinstimmung mit uns; in der Auffassung und Beurtheilung der letzten Periode, jener Zeit zwischen Gefangensetzung und Tod des Prinzen (19. Januar bis 24. Juli 1568) schließt er sich theilweise meinen früheren Ausführungen an. Also nicht darin beruhen die Differenzen. Wohl aber tritt Schmidt bei der Frage über den Charakter des Don Carlos und den Grund seiner Beseitigung durch König Philipp auf den Boden der früheren, durch die archivalische Forschung wie man vielleicht hoffen durfte, beseitigten Auffassung zurück.

Ich wiederhole, nicht in principiellem Widerspruche, zur Forschung an sich, sondern mit Benutzung alles zu Tage geförderten Materiales langt er bei diesen Endergebnissen an; gerade indem er die Waffen der Geschichtswissenschaft, die sie zum Umsturz des Romanes gebraucht hat, in etwas anderer Weise schwingt, baut er in engster Nachbarschaft beim Romane sein neues Gebäude auf. Indem er die Liebesintrigue zwischen Königin Elisabeth und Don Carlos als eine bloße Erfindung preisgibt, hält er an der „gegenseitigen innigen Herzensneigung,“ an dem „inneren Seelenanschluß“ der beiden jugendlichen Gemüther fest. Und den Grund zur Katastrophe sieht er in der aus principiellem Gegensatz entstandenen Entfremdung zwischen Vater und Sohn, in der Auslehnung des Prinzen wider das ganze politisch-kirchliche System seines Vaters. Nicht sowohl ein Charakterfehler oder eine Verkehrtheit in Don Carlos wäre sonach anzunehmen, vielmehr würden ihm als dem Vertreter freierer Meinungen die Sympathien erleuchteterer Jahrhunderte zufallen müssen; unzweifelhaft hätte der heutige Historiker für den Prinzen gegen den Vater, dessen Scheußlichkeit mehr wie einmal der Verachtung und dem Abscheu der Leser gekennzeichnet wird, Partei zu nehmen. Nicht unser Mitleid, sondern unsere Bewunderung würde der Prinz verdienen.

Nun ist mir keinen Augenblick darüber ein Zweifel möglich, welche von diesen beiden Charakterschilderungen, die von Schmidt oder die von mir gegebene, die Eigenschaft besitzt, den gebildeten Lesern in Deutschland am besten zu gefallen. Ein Historiker wissenschaftlichen Rufes, ein strenger Forscher besten Namens giebt unserem Publikum das Recht zurück, das einige unliebenswürdige Kritiker ihm bestreiten wollten, sich für den ihm in der Dichtung liebgewordenen Infanten als einen geschichtlich beglaubigten Märtyrer

und Helden des Fortschrittes, der Freiheit u. s. w. zu begeistern. Wer wird sich dieses Rechtes enthalten oder wieder entäußern wollen? wer wird überhaupt so bössartig sein wollen, dies Vergnügen zu stören? Man darf erwarten, daß der von kritischer Forschung neu belebte Heldenjüngling gleichsam im Triumphzuge durch die Spalten der Journale hindurch in die Herzen postteliebender Menschen wieder hineingeführt wird!

Grade aber weil die Gefahr so nahe liegt, daß die Grenzpfähle zwischen Geschichte und Poesie verpflanzt und die Arbeit sorgsamer wissenschaftlicher Forschung mit Hülfe der durch die neue Aufklärung angenehm angeregten öffentlichen Meinung über den Haufen geworfen werde, gerade deshalb wird es Pflicht sein, das größere Publikum, das sich für die Sache interessiert, über den Sachverhalt selbst und seine Begründung so schnell als möglich aufzuklären. Mit einem Worte, die Charakteristik des Don Carlos durch Schmidt, so geistreich sie angelegt, so scharfsinnig und spannend sie vorgetragen und so kritisch begründet sie zu sein scheint, sie ist dennoch unhaltbar und kann vor einer kritischen Prüfung ihrer Gründe nicht bestehen.

Noch mehr. Die etwa eingetretene oder eintretende Erwärmung alter oder neuer Don Carlos-Berehrer bin ich in der Lage, ganz unabhängig von dem Schmidtschen Buche, durch Darreichung eines erkältenden Sturzbades auf die normale Temperatur sofort wieder herabzustimmen: Don Carlos ist schwach sinnig gewesen, und die nach und nach festgestellte Ueberzeugung dieses seines geistigen Mangels ist das Motiv, weshalb König Philipp ihn hat unschädlich machen, d. h. ihn hat einsperren müssen. Ich bin so glücklich gewesen, bei archivalischen Studien im Wiener Archiv, die ich in den letzten Osterferien angestellt habe, ein Document zu finden, das bisher dem Auge der Forscher entzogen und das alle bisherigen Zweifel und Unsicherheiten und Räthsel im historischen Endurtheile endgültig beseitigt und uns jetzt endlich in den Stand setzt, mit Bestimmtheit und Nachdruck zu sprechen. Und wie es bei derartigen archivalischen Studien auf schwierigem und schlüpfrigem Boden öfter geht: hat man erst einmal das ausschließende Wort gefunden, so gewinnen auch schon bekannte Dinge und Umstände einen neuen Sinn und eine neue Bedeutung.

Wir legen hier in möglichster Kürze den Sachverhalt dar, indem wir nur die Differenzpunkte etwas genauer beleuchten.

Ueber die erste Jugend des Don Carlos bedarf es nur weniger Worte. Am 8. Juli 1545 geboren, hatte er früh seine Mutter verloren und war bei der wiederholten Abwesenheit seines Vaters aus Spanien unter der Leitung seiner Tante Johanna von Fremden erzogen worden. Was wir aus den 13 ersten Lebensjahren wissen, sind abgerissene Anekdoten, wie sie am spanischen und am kaiserlichen Hofe erzählt und von den fremden Gesandten,

besonders von den Venetianern berichtet wurden. Viel Werth ist darauf nicht zu legen: ein unbändiges wildes Temperament verrathen sie fast alle. Nur ein Umstand verdient Beachtung. Ein Vertrauter der habsburgischen Kaisersfamilie, der 1548 mit Erzherzog Max nach Spanien gekommen, Gamiz schilderte den fünfjährigen Knaben in einem confidentiellen Berichte als körperlich gutes versprechend, aber von beklagenswerther Heftigkeit; er hielt es für einen Fehler, daß der Prinz nicht genug von Männern regiert wurde, die ihn zu händigen wüßten, und sah nichts gutes voraus, wenn man nicht einschreite. \*) Als aus dem fünfjährigen ein dreizehnjähriger geworden, sprach sein eigener Hofmeister, Honorato Juan, es aus, daß seine Unterweisung nicht rechte Früchte trage, daß er bei seiner Erziehung auf Schwierigkeiten im Prinzen stoße, die er nicht überwinden könne: nur von der persönlichen Mitwirkung des Vaters hoffte er eine bessere Wendung. Diese sehr inhaltschwere Meldung des Erziehers ist nun freilich in einer Ausdrucksweise abgefaßt, die es absichtlich umgeht deutlich zu reden: „Philipp werde selbst sehen“, damit ist unsere Einsicht heute wenig gefördert. Wir erfahren eben nur so viel, daß Grund zu bedenklicher Auffassung der Zukunft des Prinzen vorhanden war, daß man den abwesenden Vater vorbereitete auf irgendwelche unerfreulichen Dinge in Don Carlos, — deutlicher redete man nicht.

Nun ist hier gleich der Punkt gegeben, in dem allerlei Vermuthungen in die Geschichte Eingang sich zu erzwingen suchen. Was das Mißfallen der Erzieher hervorgerufen, was des Vaters Bedenken sofort damals erregt hat, das soll nichts anderes gewesen sein als der Anfang einer principiellen Abwendung des Sohnes von dem politischen und kirchlichen Systeme des Vaters. Entgegen den erwähnten üblen Auffassungen des Prinzen bringt Schmidt eine Anzahl zeitgenössischer Stimmen herbei, welche gute Hoffnungen von dem jungen Prinzen bezeugen. Da möchte ich doch fragen: ist das ein mit den Grundsätzen kritischer Forschung übereinstimmendes Verfahren, wenn ich Berichte von Diplomaten, die in den eingeweihten Hofkreisen leben, und wenn ich vertrauliche, nicht für den Markt der Oeffentlichkeit bestimmte Eröffnungen theiliger Persönlichkeiten widerlegen oder schlagen oder discreditiren will durch gelegentliche Lobesphrasen von Literaten, die gar nicht über die Sache besonders genau unterrichtet sind und die vielleicht Hunderte von Meilen weit von dem Hofe entfernt sitzen, über den sie reden; auch das Zeugniß des trefflichen Melancthon, der in seinem Wittenberg den Studenten über das ferne Spanien und die Gerüchte aus Spanien gelegentlich etwas erzählte, kann in dieser Frage schwerlich etwas beweisen. Was etwa heutzutage ein braver Pastor oder Schulmeister in Deutschland von Hörensagen

\*) Bericht des Gamiz an König Ferdinand, vom April 1550, den ich dem Wiener Archive entnommen und in der historischen Zeitschrift abgedruckt habe, XXXII., 233.

über den lasterhaften Hof Isabella's II. aufsticht, würde gewiß Niemand in Vergleich oder in Gegensatz stellen mit einem Berichte Eines unserer Diplomaten über Isabella, die am spanischen Hof beglaubigt gewesen. Ähnlich ist hier das Verhältniß der Quellen.

Nun weiß Schmidt auch allerlei zu sagen über die Voreingenommenheit des Vaters gegen den Sohn, über den tiefen Gegensatz zwischen Beiden, den er sogar recht dramatisch ausmalt, über den Entschluß Philipp's ihn von allen Staatsangelegenheiten fern zu halten. Bei allen diesen Ausführungen, die so spannend und so interessant zu lesen sind, kann man aber doch die Frage nicht unterdrücken, woher dies alles gewußt wird? mit welchen Quellenausagen die einzelnen Angaben belegt werden sollen? Und wie seltsam ist diese ganze Geschichte, sobald man sich nur nicht die Zeitangaben ganz entziehen läßt. Von welchen Personen ist die Rede? Von einem Vater, der, als er 1559 nach Spanien heimkehrte, eben 32 Jahre alt geworden — der also in den Jahren, um die es sich in diesem Augenblicke handelt 1559—1561 in der ersten Hälfte der Dreißiger steht, und von einem Sohne, der noch nichts weiter als ein Knabe von 14—16 Jahren ist. Wir hören aus der möglichst sichersten Quelle, d. h. wir hören von dem Erzieher, dem alle Welt die größten Lobsprüche schenkt (und mit Recht ertheilt sie ihm auch Schmidt), daß es nicht gut stehe mit der Entwicklung des Knaben, der, wie wir sonst vernehmen, in diesen Jahren auch vielfach kränkelte und dahinsiechte. Wo in aller Welt redet man in solchem Falle von „Gegensatz zwischen Vater und Sohn“? Sonst pflegt man dies einen unerzogenen oder ungezogenen Jungen zu nennen: wenn Einer nichts lernen will oder nichts lernen kann, so versucht der Erzieher ihm das nöthige beizubringen, ohne Rücksicht auf die eigenen Meinungen des Zögling's. Das wäre doch eine recht abenteuerliche Pädagogik, die einem unerzogenen jungen Manne so ohne Weiteres das Recht einräumte, in kirchlichen und politischen Dingen als Vierzehn- bis Sechszehnjähriger eigene Wege gehen zu wollen. Wer hat sonst als Entschuldigung für schlechte Erziehungsergebnisse einen prinzipiellen Gegensatz des zu Erziehenden zum Vater gelten lassen? Wer hier mit derartigem kommt, verschiebt unwillkürlich das natürliche Verhältniß der Personen zu einander. Was wir hier wissen, ist nichts weiteres, als daß man mit Carlos' Erziehungsfrüchten unzufrieden war. Die äußeren Ehren entzog ihm deshalb kein Mensch, bei den Staatsactionen trat er auf an der Stelle, wo er hingehörte; und gerne hätte man ihn noch anders beschäftigt, als es bei dem damaligen Zustande des Prinzen möglich erschien. Aber, wendet man ein, Philipp hat ihm nicht Ehrenposten eingeräumt in der Verwaltung der spanischen Monarchie, wie es sonst Sitte war! Das soll dann vom Mißtrauen des Vaters in die staatsgefährliche Richtung des Jungen Zeugniß ablegen! Zu diesen künstlichen

Auskunftsmitteln wird nur der greifen, dem es undenkbar ist, daß allein wegen seiner nicht gehörig geförderten Entwicklung und Ausbildung Philipp von der Gewohnheit des habsburgischen Hauses abwich. Wie einst Karl V. seinen Bruder und seine Schwestern, seine Frau und Kinder, den Sohn wie die Töchter und den Neffen, auch in jungen Jahren nominell an die Spitze einer Landesverwaltung gesetzt, so verfuhr auch Philipp, wie bekannt, ohne jeden Anstand mit seinen beiden Halbgeschwistern. Auch von der Verwendung des Don Carlos war 1559 schon die Rede und oft trug man sich auch trotz seiner mit den Jahren zunehmenden Charakterverschlechterung noch wieder mit dem Projekte, ihn zu verwerthen bei der politischen Arbeit der Monarchie; nicht Mißtrauen in seine Richtung, wohl aber Mißtrauen in seine Fähigkeit hat jedesmal die Ausführung gehindert. Freilich, daß Statthalterposten, an vierzehnjährige oder sechszehnjährige verliehen, keine wirkliche Bedeutung haben können und selbst bei Zwanzigjährigen noch nicht viel besagen, liegt auf der Hand, aber es wird wie es scheint gern vergessen.

Recht drastisch ist es ferner, wenn man meint, eine religiöse Entfremdung habe damals ihren Anfang genommen — im vierzehnjährigen Knaben! Man kann sich dies zu lebhaftem Effectbilde ausdenken. Gezwungen dem Autodafé am 21. Mai 1559 beizuwohnen, in auffallend unverschämter Weise genöthigt zu einem Eide, den katholischen Glauben schützen zu wollen, sei es nicht zu verwundern, führt Schmidt aus, wenn Carlos zu einem Gegner der Inquisition und der kirchlichen Regierungsmaximen Philipp's heranwuchs. So leitet Schmidt von der abschreckenden Einwirkung der Inquisition die Motivirung des kirchlichen Gegensatzes im Prinzen her. Ich würde der Letzte sein, der Jemanden das Recht zu subjektiven Gefühlsäußerungen bestreiten möchte. Ebenso wie ich selbst vor Kurzem eine Erörterung über die Inquisition angestellt habe \*), welche eine rein historische und möglichst objektive Charakteristik dieses seltsamen Institutes erstrebte ohne Beimischung irgend welcher apologetischen oder polemischen Absicht, ebenso sicher hat Schmidt die vollste Berechtigung seine entschiedene sittliche Entrüstung über die Gräuelp der Inquisition kund zu geben; er darf versichert sein, daß bei der heutigen Stimmung der Menschen seine Worte lebhaften Widerhall finden werden. Aber ein Anderes darf er nicht, — von seiner Gemüthsstimmung einen Salto mortale in die Gedankenwelt des spanischen Knaben zu machen, das ist ihm nicht gestattet. Was er von Carlos' damals, 1559, erregten Gefühlen, über die man sich nicht wundern könne, erzählt, hat er die Pflicht aus gleichzeitigen Quellen zu beweisen; und von dieser Pflicht wird ihn das eigene sittlich erregte Pathos wider die Gräuelp der Inquisition nicht befreien können. Es sind aber, wie

\*) Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit (Leipzig, F. W. Grunow 1874). S. 16—21.

schon früher bemerkt worden ist, Angaben über den Eindruck jener Vorgänge auf Don Carlos nicht vorhanden.

Was die kirchliche Haltung des Prinzen in späterer Zeit betrifft, so habe ich in meiner früheren Abhandlung gezeigt, daß irgend welche plausible Beweise für eine kirchliche Abweichung vom Katholicismus überhaupt weder im früheren noch späteren Leben vorhanden sind, daß alles, was in diesem Sinne vielleicht auf den ersten Blick verstanden werden könnte, im Hinblick auf die ganz sicher bezeugten äußeren Thatsachen aus dem Lebenslaufe des Prinzen anders verstanden werden muß. Das liegt klar ausgesprochen vor uns — die einzelnen Zeugnisse habe ich damals zuerst zusammengestellt —, daß Philipp die Besorgniß gehabt hat, sein eventueller Nachfolger werde vielleicht nicht der Mann sein, in seinem Sinne seine Lebensaufgabe für die Aufrichtung der katholischen Kirche fortzusetzen; ja in den Kreisen der spanischen Staatsmänner gefiel man sich die zugespitzte Phrase zu wiederholen, im Dienste der Kirche, im Kampfe gegen die Ketzer würde der spanische König nöthigenfalls des eigenen Sohnes nicht schonen. Und man hatte allen Anlaß zu derartigen Bethuerungen gerade damals, als der deutsche Habsburger Maximilian in dem sehr gegründeten Verdachte des Protestantismus stand und als man alle Mittel aufbot, ihn im Schooße der katholischen Kirche zu halten oder ihn dorthin zurückzutreiben: gerade im Hinblick auf diesen Apostaten in der Familie erhält jene mehrfach wiederholte Aeußerung der Spanier einen sehr prägnanten Sinn.\*) Seitdem wir ferner wissen, was man 1562 als Grund alles Mißbehagens über Don Carlos bezeichnet hat, bietet sich auch für die Worte der Besorgniß des Vaters und des Königs über die Zukunft des Sohnes und des Reiches eine ganz ungewundene Erklärung: ein schwachsinniger Prinz, der seine Arbeit fortsetzen sollte, mußte sicherlich dem Vater die größte Unruhe erregen.

Im Jahre 1560 trat nun in die Umgebung des Prinzen seine Stiefmutter, die junge Königin Elisabeth ein. Elisabeth war ungefähr gleichalterig mit Don Carlos (geboren am 13. April 1545); man hatte 1556 die beiden zehnjährigen Kinder verlobt und sie mit einander dereinst zu vermählen die Absicht gehabt. Der neue französisch-spanische Krieg seit 1557 hatte diesen Pakt selbstverständlich zerrissen. In den Friedensverhandlungen aber von 1559 trat Philipp selbst, zum zweiten Male Wittwer, in diese Abmachungen ein, er nahm sie selbst zur Frau. Anfangs 1560 kam die beinahe funfzehnjährige Jungfrau als Königin nach Spanien.

Wir besitzen über diese jugendliche Fürstin eine sehr detaillirte und mit exacten Angaben reichlich ausgearbeitete, auf sehr zuverlässige zeitgenössische

\*) Vgl. meine Abhandlung zur Geschichte Maximilian's II. in dem 32. Bande der Historischen Zeitschrift.

Quellen vorsichtig und gewissenhaft gestützte Biographie aus der Feder des Marquis du Prat. \*) Wir vergegenwärtigen uns an ihrer Hand aus den Correspondenzen des französischen Gesandten und der französischen Umgebung der jungen Königin ohne Schwierigkeit die betreffenden Verhältnisse. Da stellt sich nun heraus, daß Carlos freundlich der Mutter und sie mit Herzlichkeit und Theilnahme ihm entgegengekommen ist. Wir erfahren sehr deutlich, was für Elisabeth das Motiv ihres besonderen Interesses war: sie sollte und wollte die Hand des Stieffohnes für ihre eigene jüngere Schwester gewinnen; zu diesem Endzwecke suchte sie auf ihn einzuwirken. In der That, sehr einfach und deutlich ist der Sachverhalt, — ein ganz reines Verhältniß. Aber skandalsüchtige Klatschen hat es auch im 16. Jahrhundert gegeben — unsaubere und pikante Erfindungen fanden auch damals ein gern und eifrig lauschendes Publikum. Nun wurde nach dem Tode des Don Carlos, dem ja sehr bald der Tod der Königin folgte (der, beiläufig, der Behandlung derselben im Wochenbett durch die spanischen Aerzte vielleicht nicht mit Unrecht Schuld gegeben wurde) allerlei geziselt und ausgetragen, als ob Philipp beiden Vorfällen nicht fremd geblieben. Der große Prinz Wilhelm von Dranien verkündete offen und ungeschweht in seinem großen Manifeste 1581 dem erschreckten Europa diese Dinge, in jener mit der ganzen Leidenschaft eines unveröhnlichen Hasses geschriebenen Brandschrift gegen seinen spanischen Gegner: wir fühlen mit gespanntester Theilnahme mit diesem wirklich großen Manne, wenn wir auch nicht jedes seiner in der Leidenschaft hinausgeworfenen Schmähworte für richtig halten, — wir verstehen jedenfalls die Wuth, die seine Feder geführt. Ungefähr zwei Jahrzehnte nachher griff der französische Abenteurer und Pamphletist Brantome dieselben Dinge auf. Brantome war selbst in Madrid am Hofe gewesen; er hatte die Königin Elisabeth gesehen und ebenso den Infanten. Er mischt in seiner Schilderung allerlei durcheinander, selbst erlebtes und nur gelesenes; es kommt vor, daß er sogar einzelne Züge aus bekannten Novellen bisweilen wieder als selbst erlebtes aufstischt: er will vor allem mit seinen Anekdoten amüsiren, und je schlüpfriger die Dinge darzustellen ihm gelungen, desto behaglicher wird ihm dabei; ohne eine Bote ist es ihm schwer irgend einen Abschnitt zu Ende zu bringen. Und ein so beschaffener Autor soll jetzt wirklich wieder als Zeuge für ein Verhältniß zwischen Elisabeth und Carlos zugelassen werden! Es wird nicht zu umgehen sein, daß wir uns seine Aussage etwas genauer ansehen. Er berichtet das Folgende: „Elisabeth sei von wunderbarer Lieblichkeit und Schönheit gewesen, in so hohem Grade daß sie Jeden, der sie sah, bezaubert; so habe Philipp sich, nachdem er ihr Bild gesehen, in sie verliebt und, dadurch

\*) Histoire d'Elisabeth de Valois reine d'Espagne par le Marquis du Prat. Paris, 1859.

erregt, habe er seinem Sohne die Braut geraubt; bei ihrer Ankunft in Spanien sei allgemeiner Jubel entstanden; man sagte, Elisabeth sei vor Anfang der Welt concipirt und in der Absicht Gottes reservirt worden für diesen ihren Gemahl. Auch Don Carlos habe sich in sie verliebt; er sei eifersüchtig auf den Vater und voller Zorn gegen ihn geworden, so sehr daß er ihm eines Tages das Unrecht geradezu vormal, seine Braut ihm geraubt zu haben: und dies soll, fügt Brantome hinzu, neben anderen Dingen Ursache seines Todes gewesen sein. Die Cavaliere des Hofes hätten nicht gewagt, — so schön war die Königin — ihr Auge zu ihr zu erheben, aus Besorgniß sich sonst in sie zu verlieben und dann die Eifersucht des Königes zu erregen und ihr Leben zu riskiren. Auch die Priester verhielten sich ebenso aus Furcht der Versuchung zu erliegen, da sie sonst bei ihrem Anblicke nicht Herr und Meister gewesen wären über die Gelüste ihres Fleisches! \*) — jedoch die hier excerpirt Stelle wird genügend gezeigt haben, wie Brantome das erbauliche Thema von der allmächtigen Schönheit der Königin in sehr wenig erbaulicher, dafür aber recht cynischer Weise behandelt hat. Ich denke, wer sich ein wenig in diesen Schriftsteller hineingelesen hat, wird sich weigern als vollgültigen Zeugen für eine in solchem Zusammenhang vorgetragene Sache ihn gelten zu lassen. Außer der Biographie Elisabeth's verfaßte er auch eine Lebensgeschichte des Don Carlos. Hier kehrt dieselbe Geschichte wieder; hier aber theilt Brantome auch allerlei anderes noch mit und erklärt ausdrücklich eines jeden Urtheiles über den ganzen Handel sich zu enthalten.

Die Bemühungen Elisabeth's für ihre Schwester fanden keinen Anklang. In Spanien selbst gab es eine Partei, welche den Prinzen mit seiner Tante, der Prinzessin Johanna, vermählt zu sehen wünschte. Der spanischen Politik lag einmal der Gedanke nahe, für ihn eine Verbindung mit der Schottenkönigin Maria Stuart zu suchen, — doch setzte dies Projekt bei Carlos immer eine gewisse Leistungsfähigkeit voraus, da ihm schwierige politische Aufgaben gerade in Schottland zufallen mußten. In der Familie war man darauf aus, die Bande zwischen den deutschen und spanischen Habsburgern zu verstärken und Carlos mit der deutschen Prinzessin Anna, seiner Base, zu verloben.

Ueber alle diese Dinge wurde gehandelt und berathen. Philipp hielt die Entscheidung in der Schwebe: er mußte erst die Entwicklung seines Sohnes abwarten. Die Verhandlungen mit Kaiser Ferdinand sind nun unsere vorzüglichste Quelle, die uns Aufschluß und Einblick über die Entwicklung und Natur des Don Carlos gewährt. Wir haben allen Grund, die durch sie erhaltene Information für eine gute und aufrichtige anzusehen: wenn Philipp die

\*) Les gens d'église en faisaient tout de mesmes de peur de tentation ne cognaisans assez de forces et commandement à leur chair pour l'engarder d'en estre tentée. Vgl. über Brantome die kritischen Bemerkungen Ranke's a. a. O. S. 241 f.

eigene Familie anlügen wollte, was hätte ihm das für Nutzen gebracht? Man darf nämlich nicht übersehen, daß wie zwischen den herrschenden Personen, so auch zwischen den Politikern von Wien und Madrid die allerengsten Beziehungen walteten: unter Karl V. hatten sie ja alle Einem Herrn und Einem Ziele gedient; und dieser Zustand wirkte damals noch nach. Der Diplomat, der den Kaiser Ferdinand von 1560 bis 1563 in Madrid vertrat, Martin de Guzman wurde mit dem vollsten und rückhaltlosesten Vertrauen von Ferdinand und auch von Philipp beehrt; ihm wurde die Wahrheit gesagt, und auf seine Discretion verließ man sich vollständig; er, der Spanier hatte in Madrid Gelegenheit Nachrichten einzuziehen und Urtheile sich zu bilden, wie kaum ein anderer der fremden Diplomaten. Und durch diesen Guzman wurden gerade die Erörterungen über Don Carlos und seine Verlobungsangelegenheit geführt. Während aber Guzman in Spanien Philipp's Erklärung über Don Carlos' Zukunft herbeizuführen beschäftigt war, hatte Philipp's Vertreter am Wiener Hofe, der Graf von Luna, eine andere delikate Angelegenheit zu betreiben: Philipp wünschte einen oder zwei seiner Neffen, unter ihnen den ältesten, den jungen Erzherzog Rudolf, nach Spanien geschickt zu erhalten, um sie hier gut katholisch und gut spanisch erziehen zu lassen. Das war ein Pfand für die Gesinnungsänderung Maximilian's, für seinen Entschluß beim Katholicismus auszuhalten; es wurde aber zu gleicher Zeit schon ein Hinweis gegeben auf die Möglichkeit, daß Rudolf der Erbe auch der spanischen Krone würde. So stand ja die Sache: Philipp selbst war nicht von fester Gesundheit; aus erster Ehe hatte er den einen Sohn, Carlos, an dessen Successionsfähigkeit er damals schon zweifelte; die zweite Ehe war kinderlos geblieben; und die dritte Frau, Elisabeth, war noch sehr jung: sie war bisher nicht schwanger geworden; man besorgte damals noch, daß sie überhaupt unfruchtbar sein könnte: daraus ergab sich aber das eventuelle Erbrecht der deutschen Linie; und Philipp wünschte aus diesem Grunde unter seinen Augen den Neffen aufwachsen zu sehen.\*)

Wiederholt war im Jahre 1561 verlangt worden, daß Philipp sich äußere darüber, ob Carlos die Erzherzogin Anna heirathen würde. Er hatte immer eine bestimmte Antwort vermieden, er hatte die häufige Krankheit des Prinzen als Ursache seiner Bögerung angegeben. In Wien war man damit nicht zufrieden; man wiederholte die Anfrage in dringlicherem Tone. Da entschloß sich Philipp deutlicher zu werden. Im März 1562 erhielt Guzman einen Bescheid, welcher den Mangel an Gesundheit und die „indisposicion“ des Prinzen als Grund anführte, weshalb man zur Zeit über seine Zukunft noch

\*) Detaillirtere Mittheilungen, Citate und Wortlaut der wichtigeren Aktenstücke findet man im 32. Bande der Historischen Zeitschrift. Das entscheidende Document, das endgültig alle Controversen über Don Carlos erledigt, ist ein eigenhändiges Schreiben Guzman's an Ferdinand vom 10. März 1562 a. a. D. S. 290 f.

nicht bestimmen konnte. Neben dieser förmlichen Erklärung gab aber Philipp's leitender Minister, der Herzog von Alba, dem Gesandten mündliche Aufschlüsse, die als sehr vertrauliche und sehr geheime behandelt werden sollten: danach war Philipp im Principe wohl einverstanden mit der Verlobung zwischen Carlos und Anna, aber jetzt hielt er es für unmöglich, sich zu entscheiden; als Grund dafür bezeichnete er „den Mangel an Gesundheit, verbunden mit den Mängeln in der Persönlichkeit des Prinzen, ebensowohl in Urtheilskraft und Charakter als im Verstande, der weit zurückgeblieben sei hinter dem, was man in seinem Alter zu erwarten pflege“ \*); und Alba fügte hinzu, Philipp wünsche, weil er an seinem Sohne verzweifelt — *desconfiado de su hijo* —, grade die Gegenwart seiner Nefen in Spanien; so würde man die Zeit gewinnen, um zu erfahren, ob nicht mit Besserung der Gesundheit auch das andere sich bessern werde: dann könne man endgültigen Beschluß über die Verlobung u. s. w. fassen.

Diese wichtige Eröffnung des spanischen Königs, die ich erst vor Kurzem aus dem Wiener Archive enthoben, giebt uns nach meinem Ermessen den Schlüssel zu allen Unklarheiten und Räthseln. Sie berührt augenscheinlich dieselben Dinge, die einst Honorato Juan 1558 schon dem Vater gemeldet: seitdem hatte Philipp zwei und ein halbes Jahr selbst seinen Sohn beobachtet und diesen traurigen Eindruck von ihm gewonnen. Begreiflich finden wir es, daß man noch immer an die Hoffnung sich festklammerte, eine Wendung sei möglich, begreiflich, daß man deshalb dem Prinzen Gelegenheit gab, sich in eigener Thätigkeit zu üben und zu erproben (sogar in den Staatsrath ließ man ihn eintreten und behandelte ihn, den äußerlichen Formen nach, durchaus nicht in ungewöhnlicher Weise) — begreiflich freilich, daß man ihn nicht in selbständigen Aemtern beschäftigte, sondern ihn unter den Augen und unter Aufsicht behielt, begreiflich aber auch, daß man dies traurige Mißgeschick des Herrscherhauses nicht vor der Welt paradirte, sondern, wenn man es gar nicht umgehen konnte sich darüber zu äußern, dann mit geheimnißvollen Andeutungen sich begnügte. Wir dürfen zur Erklärung dieser Geheimnißthuerei wohl daran erinnern, wie zart und wie scheu einst die Habsburgische Familie einen andern ähnlichen Fall, die Geisteskrankheit der Königin Johanna, schon behandelt hatte: es galt damals gewissermaßen für eine Schmach, für ein möglichst sorgfältig zu verdeckendes Unglück, eine Wahnsinnige oder einen Schwachsinnigen in seiner Familie zu haben! Aus keinem andern Grunde vermied man es, sich über diese Sache offen zu erklären.

Allerdings, das Geheimniß ließ sich nicht vollständig bewahren. 68

\*) La falta de salud del principe junta con las que en la persona de su alt. ay, asy en juicio y ser como en entendimiento, que queda muy atras de lo que en su edad se requiere.

mangelt nicht an Anzeichen, daß die fremde Diplomatie in Madrid der Sache auf die Spur gekommen ist. Wir begegnen in Gesandtendepeschen wiederholt mehr oder weniger verdeckten Hinweisungen; wir erfahren durch dieselben Depeschen, daß auch die Minister Philipp's sich den fremden Botschaftern gegenüber mitunter in einer Weise ausgelassen haben, die ähnliche Gedanken in ihnen wachrufen mußte. Der vaticanische Gesandte glaubte schon 1563 in seiner Relation, also in einem Schriftstücke, das in der diplomatischen und höfischen Gesellschaft von ganz Europa bekannt werden mußte, von der zeitweisen Geistesabwesenheit des spanischen Infanten reden zu dürfen, mit dem Zusätze, daß dieser Zustand bei ihm um so bemerkenswerther wäre, als er ihn durch erbliche Uebertragung von seiner Urgroßmutter überkommen zu haben schiene.

Hier aber entsteht die Frage, welchen Glauben wir diesen Mittheilungen der spanischen Regierung und den durch sie beeinflussten diplomatischen Berichten beimessen können. Schmidt erhebt gegen ihre Glaubwürdigkeit Bedenken und Einwendungen, die ihm und vielleicht auch Manchem seiner Leser von Bedeutung erscheinen. Wir haben ihrer Prüfung unsere Aufmerksamkeit demnächst zuzuwenden.

Wilhelm Maurenbrecher.

## Friedrich Fischbach's Selbstbiographie. \*)

Brief an einen Kunstgelehrten.

Lieber Freund. Ich folge mit einigem Widerstreben Ihrem wiederholten, freundlichen Drängen, Ihnen mitzutheilen, wie ich mich in meinem Fache bisher herangebildet und bewegt habe. Sie wissen wie leicht der Vorwurf persönlicher Eitelkeit und Ueberschätzung von gewissen „Freunden“ verbreitet wird, und dieser dürfte mir um so weniger erspart werden, als ja mein Fach das Aschenbrödel der Kunstfamilie und als Kleinkunst nur die große Basis ist, von der sich die „ausgezeichneten“ Individualitäten der hohen Kunst erheben sollen.

\*) Nachstehende Selbstbiographie war ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Sie sollte nur Material liefern zu einem biographischen Artikel. Da sie aber als lebendige Schilderung des Lebensganges eines unserer bedeutendsten Ornamentisten, welcher in vielseitigster und erfolgreichster Weise auf die Kunstindustrie unserer Tage von Einfluß gewesen ist, und noch ist, seiner Bestrebungen und Kunst, seiner Anschauungen, die in ihrer ursprünglichen Form jedoch auch für weitere Kreise von Interesse und für unsere Zeit im höchsten Grade charakteristisch ist, theilen wir sie hier unverkürzt mit. Sie kann manchem jungen Talent ein Leitstern sein.